

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 45-46 (1965-1966)

Nachruf: Rede an der Trauerfeier für Mr. William Maul Measey am 15. September 1967 in der Kirche Uetendorf
Autor: Stettler, Michael

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERWALTUNGS- UND SAMMLUNGSBERICHTE

REDE AN DER TRAUERFEIER FÜR MR. WILLIAM MAUL MEASEY AM 15. SEPTEMBER 1967 IN DER KIRCHE UETENDORF

MICHAEL STETTLER



Verehrte Trauerversammlung,

Wir haben im Friedhof die Asche eines treuen Freundes der Schweiz und des Bernerlandes beigesetzt. Von Treue über den Tod hinaus zeugt auch der Wunsch des Verblichenen, seine Urne möge aus den Vereinigten Staaten, denen er entstammte, nach Uetendorf gelangen. Ich glaube, daß dieser letzte Wunsch, dem soeben nachgelebt worden ist, diese darin sich kundtuende Treue über den Tod hinaus, als wir davon erfuhren, uns alle gleichermaßen bewegt hat. Im Angesicht unserer Landschaft mit ihren Hügeln und Bergen, die er liebte, hat der betagte, müd gewordene Pilger William Maul Measey (geb. 1875) seine letzte Ruhe gefunden. Es geziemt sich, in diesem Augenblick sich dankbar jener Werke zu erinnern, die er mit

unendlicher Hingabe geschaffen hat und mit denen sein Name dauernd verbunden bleibt, nach dem Vers der Offenbarung: «Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.» Es war mir während vieler Jahre vergönnt, am Entstehen dieser Werke in zeitweise fast täglichem Umgang Anteil nehmen zu dürfen. Über die Schaffung der von ihm gestifteten, nach Plänen von Architekt Edgar Schweizer erbauten Kirche Uetendorf mit der auf seinen Wunsch von Albert Schweitzer eingerichteten Orgel, mit Läutwerk und Taufstein wird nachher von hiesiger Seite noch berichtet. Ich möchte nur daran erinnern, wie sehr ihm das Zustandekommen dieses Gotteshauses, seine richtige Einfügung in die Landschaft und die Qualität seiner Ausführung, der Ton seiner Orgel und seiner Glocken am Herzen lagen. Viele Kirchen und Kirchenfenster wurden, noch mit Otto Laedrach, mit dem er befreundet und der ein Kind dieses Dorfes war, auf gemeinsamen Fahrten vorher besichtigt; oft saß man später mit den ihm nun schon vorausgegangenen Herren Fritz Messerli und Karl Wyß um den Tisch zusammen und suchte sich über die Grenzen der Sprache hinweg zu verständigen. Groß war seine Freude über das gelungene Werk.

Etwas Ökumenisches war ihm eigen; ohne ihnen anzugehören, ehrte und verehrte er die beiden großen Konfessionen, achtete er die in seiner amerikanischen Umgebung angesiedelten Quäker, die selbstlose Hingabe der Heilsarmee, mit deren führenden Persönlichkeiten er in Freundschaft verbunden war. Dem Quäker-College seiner Wohngemeinde Haverford bei Philadelphia erwuchs in ihm ein Wohltäter: mit seinem Stipendienfonds wurde Hunderten von jungen Menschen im College und an der Universität der Studiengang ermöglicht. Viel eigene Arbeit war dem Augenblick vorausgegangen, da Otto Laedrach ihm die Schönheit des Bernerlandes, des Thunersees erschloß. Von Thun, vom Hotel Bellevue aus, erwarb er im Jahre 1926 vom Grafen Hans Harrach, dem Enkel der früheren Besitzerfamilie de Pourtalès, jenes Schloß, das seine Heimstatt werden sollte, das Schloß Oberhofen, das er wie seinen Augapfel hegte. Kein Schloßherr behandelte sein Eigen mit solcher Behutsamkeit wie er, kein Gärtner ging liebevoller, stets mit der Gartenschere versehen, durch den herrlichen Park, da ein übermütiges Schoß stutzend, dort eine Dahlie aus ihren Blättern lösend, am Wachstum jedes Pflänzchens sich freuend, um das Gedeihen von Zeder und Taxus besorgt. Pflegebedürftiges kam in einem rückwärtigen Teil des Parkes in the hospital, wie er sagte. In ständiger Bemühung verwirklichte sich die Schöpfung des Oberhofener Schloßparks in seiner heutigen Form, in der sich unvergleichlich der Norden mit dem Süden, der Glanz von See und Firnen und die Felsenwucht der Voralpen mit südlichem Prangen verbinden, die Weiträumigkeit eines englischen Rasens mit der stilisierten Tektonik italienischer und französischer Gartenkunst. Uns allen war von frühester Kindheit an der Anblick dieses Parkes mit dem Schweizerkreuz aus Blumen vom nah vorüberfahrenden Dampfschiff vertraut, staunend blickten wir hinüber wie in ein unbetretbares Paradies.

Im Innern des Schlosses galt seine Liebe den Waffen wie dem Mobiliar, vorwiegend der Renaissance, das er in langer Sammelarbeit zusammenbrachte, und von welchem hervorragende Stücke noch im Schlosse selbst, aber auch im Schloß Spiez, im Bernischen Historischen Museum und im Landesmuseum in Zürich eine nicht zu übersehende Zierde sind. Die Leiter dieser Institutionen haben mich gebeten, heute auch in ihrem Namen in Dankbarkeit des Stifters zu gedenken. Vor allem bat mich Herr Regierungspräsident Bauder, an dieser Trauerfeier den Dank der Regierung für die hochherzigen Werke Mr. Measeys auszusprechen.

In erster Linie darf ich aber hier sprechen als Delegierter des Stiftungsrates Schloß Oberhofen. Es besteht kein Zweifel, daß William Maul Measey mit der von ihm errichteten Stiftung Schloß Oberhofen seinen Namen für immer in das Herz der Berner geschrieben hat. Nie fühlte er sich als Schloßherr im landläufigen Wortsinn, er wußte sich als Treuhänder eines ihm zu bestmöglicher Verwaltung anvertrauten Gutes, das es zu erhalten und weiterzugeben galt. Durch Jahre hin sann er an der Lösung, die dem Schloß Bestehen sichern sollte im unzuverlässigen Wandel der Zeit. So erschien er denn eines Tages im Historischen Museum in Bern und eröffnete ohne Umschweife den Wunsch, das Museum möge das Schloß übernehmen. Ihm liege daran, daß dieses von einer Instanz verwaltet werde, die den Wechselfällen der Politik entzogen bleibe; dies aber dürfte seines Erachtens bei den Verantwortlichen eines Museums am ersten der Fall sein. Eine öffentliche Stiftung Schloß Oberhofen, deren erste Präsidentin Frau Beatrix von Steiger war, habe er bereits während des Krieges im Jahre 1940 errichtet und von ihr seither die Liegenschaft gemietet, nun gelte es, ihr die sinnvolle Zweckbestimmung zu geben. Mit einer durch Statuten verankerten mehrheitlichen Übernahme der Stiftungsratsmandate durch die Mitglieder der Museumskommission würde die Angliederung des Schlosses an das Museum zweckmäßig vollzogen. Es brauchte geraume Zeit, bis die Partizipanten des Museums sich zur Übernahme dieses Mandats entschlossen, der Stifter drängte, die Behörden zögerten, es war eine schwierige Zeit. Kurzerhand entschloß ich mich als Konservator des Museums zu einem Darlehen des Staates, um Schloß und Park auf der bisherigen Höhe zu halten, bis die nötigen Beschlüsse es ermöglichten, das Schloß, das Eigentum der Stiftung blieb, einzurichten und als Filiale des Museums zu verwalten. Als vormaliger Präsident des Museums hatte Herr Bundesrat Feldmann großen Anteil daran genommen, wie nach ihm sein Nachfolger, Herr Regierungsrat Moine. Es war ein stolzer Tag, als Herr Feldmann als Bundespräsident an einem großen Empfang des gesamten diplomatischen Corps, das über 60 Länder der Erde vertrat, dem incognito anwesenden Stifter seine Anerkennung und seinen Glückwunsch aussprach.

Der Einrichtung zu einem Museum der bernischen Wohnkultur von der Gotik bis ins späte 19. Jahrhundert, bei der mir der heutige kantonale Denkmalpfleger Hermann von Fischer und nicht minder der treue Schloßwart seit der ersten Stunde 1926, Herr Albert Schwery, mit seiner Gattin hilfreich zur Seite standen, folgte der

Stifter mit Interesse und Gewährenlassen. Er bereicherte die Einrichtung durch die Schenkung der erwähnten Möbel, heraldischer Glasgemälde und seiner hervorragenden Sammlung von Hellebarden und anderen Stangenwaffen. Im Jahre 1954 wurde das Schloß dem Publikum geöffnet und erlebte sogleich einen überwältigenden Erfolg; weit über 500 000 Personen sind seither bewundernd, staunend hindurchgeschritten und haben im untersten Turmsaal das Bildnis des Stifters betrachtet. Jahr für Jahr wurden weitere Zimmer eingerichtet und aufgetan.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß im späteren Verlauf dem Stifter Kummer daraus erwuchs, daß die noch immer bestehenden Finanzierungsprobleme den Stiftungsrat Wege zu freierer Verwendung einiger Räume gehen hießen, denen er sich sogleich und, wenn man seine Liebe für das Schloß in Rechnung stellte, verständlich widersetzte. Der Einklang zwischen Stiftungsrat und Stifter wurde indessen mit beiderseitigem gutem Willen bald wieder hergestellt.

Noch sei mir gestattet, die bedeutende Sammlung erlesenen Schweizer Zinns zu erwähnen, die im obersten Geschoß des Historischen Museums zusammen mit Herrn Measey Stück für Stück, 167 an der Zahl, aufgestellt worden ist und die auf Wunsch des Donators die folgende Aufschrift trägt: «Zur Erinnerung an Otto Laedrach (1876 bis 1951), Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika, gebürtig aus dem Kanton Bern, wurde diese Sammlung von Schweizer Zinn dem Bernischen Historischen Museum gestiftet von William Maul Measey». Mit dieser Zitierung schließt sich der Kreis, der uns hier zusammengeführt. Oft mochte das gemeinsame Planen und Tun der Wanderung auf schmalem Grate gleichen. Er gehörte zu denen, die seinen Mitmenschen deshalb stolz und verletzlich scheinen mögen, weil sie, nach einem Wort Michelangelos, alles, was sie unternehmen, «mit furchtsamer Sorgfalt» tun, und war von jener genauen Lauterkeit, der die Umwelt, in ihren Alltag verstrickt, oft schwerlich gewachsen war. Die, die ihm begegnen durften, die ihn als Gastfreund erlebten, vermögen ihn aus ihrem Leben gewiß nicht wegzudenken. Dankbarkeit erfüllt uns, wenn es nun vom Heimgegangenen Abschied zu nehmen heißt.